

# DER VERTRIEBENE

von Erika Mitterer

*Ich stehe vor einem Haus; es wohnen  
fremde Menschen darin. Sie gaben mir Zuflucht.  
Die Bläue des Himmels erinnert an Heimat  
wie die Blumen mit all ihren leuchtenden Namen,  
ändern, als jenen im Land das uns austieß,  
zufällig angeworfenen Namen.*

*Ein Bauer betrachtet die Furchen des Ackers. Ein Bauer,  
wie ich zu Hause gar oft einen stehn sah,  
im prüfenden Blick Vertrauen und Vorsicht,  
Gefühle des Mannes.*

*Mir aber, was frommt mir? Misstrauen und Blindmut,  
der Abenteurer freche Gelüste, Blicke  
auf Frauen zu werfen wie auf Tomaten,  
die an umsäumten Stauden reifen ...  
Sag es mir Mond, der dort hinterm Waldsaum hervorschwebt:  
Warum lebe ich noch?*

*Zerbrochen ward mir das Werk meiner Hände,  
im Seewind zerflatterten alle Gedanken.  
Mein Knabe lernt höflich sein unter Händlern  
und mein Weib scheuert irgendwo schmutzige Böden.*

*Ich bin allein wie das Kalb einer erschossenen Hinde,  
wie ein krankes Tier, das vom Rudel verstoßen,  
nichts besseres weiß, als die Wunden zu lecken.  
Ich sinne und sinne: Was hab ich getan?*

*Unser sind Viele. Das kann keinen trösten. So ziehn wir,  
Schemen Verfolgter, von Türe zu Türe,  
bettelnd wie Pilger vergangener Zeiten.  
Doch nicht steht am Ende des Weges die Gottheit,*

*der wir den Staub von den Füßen zu küssen  
kamen von weither – ach, und vertrieben  
hat uns kein Gott aus den lieblichen Tälern,  
hat uns kein Gott von den schimmernden Bergen  
und aus den fröhlichen Städten der Heimat ...*

*Mann mit dem Pflug, du verstehst nicht die Rede,  
wende den Blick der redlichen Prüfung  
wieder der schwarzen, fruchtbaren Erde  
zu, dass sie Kinder und Enkel ernähre –  
säe den Samen und lass mich enteilen ...*